

«Ich wollte nicht als Mann sterben»

«Das Geschlecht der Seele»: Das ist der Titel eines neuen Text- und Bildbandes über Transsexuelle. Unter den porträtierten Menschen ist auch eine Winterthurerin: die 63-jährige Maria Jenzer.

INTERVIEW: KATHARINA BAUMANN

Frau Jenzer, als Sie angefragt wurden, ob Sie für das Buch «Das Geschlecht der Seele» Auskunft geben wollen: Wie lange haben Sie sich das überlegt?

Maria Jenzer: Nicht mal eine Minute! Das Thema ist zu wichtig, um nicht darüber zu sprechen.

Ist denn Transsexualität wirklich immer noch ein Tabu?

Zumindest ist sie für die Leute nicht nachvollziehbar. Es gibt keinen Vergleich, an den man anknüpfen könnte. Wenn ich sage, dass ich transsexuell sei, antworten viele, dass sie einen Schwulen kennen würden. Aber Transsexualität hat nichts mit sexueller Ausrichtung zu tun, sondern mit Persönlichkeit, die nicht mit dem Körper übereinstimmt.

Im Buch steht, dass Sie jeder Frau die Erfahrung wünschen, einmal ein Mann gewesen zu sein. Frauen hätten keinen Schimmer davon, wie Männer wirklich funktionierten.

(Lacht) Ja, das ist so. Heute kann ich eine Passfahrt machen ohne das Gefühl, den vor mir überholen zu müssen. Der Hauptunterschied von damals zu heute ist: Ich habe kein Testosteron mehr. Testosteron treibt einen ständig an, auch im Charakter. Wenn man es nicht erlebt hat, kann man es sich nicht vorstellen.

Im Buch beschreiben Sie, dass Sie als Mann ein Macho gewesen seien: Dorfwirt, Karriere beim Gewerbeverband, die Freizeit gehörte Motorrädern und dem Schiessstand. Ist in Maria etwas von Walter Jenzer übrig geblieben?

Ich habe fast 50 Jahre als Walter gelebt. Eine so lange Zeit ist prägend und es ist nicht schlecht, einmal ein Mann gewesen zu sein. Ich habe mein Mannsein auch sehr ausgelebt. Aber ich frage gern zurück: Haben Sie denn das Gefühl, ich sei ein Macho?

Macho? Sie sitzen ja jetzt als Frau hier.
Genau. Es ist einfach stimmig für mich, als Frau dazusitzen, und hat nichts Aufgesetztes, sondern ist echt. Dass ich mich als Mann wie ein Macho verhalten habe, ist kein Zufall: Ich habe mich nicht als Mann gefühlt und musste mich dafür ganz besonders männlich geben.

Was meinen Sie mit «weiblich» und «männlich»?

Ich weiss, es tönt manchmal wie ein Klischee. Aber es ist doch einfach so, dass man als Kind Rollenmodelle vorgelebt bekommt. Ein Mädchen beobachtet die Mutter und geht mit ihrem Verhalten in dieselbe Richtung.

Haben Sie sich schon als Knabe im falschen Körper gefühlt?

Ja, relativ früh. Ich habe einfach gemerkt, dass ich anders bin als die anderen – was es genau ist, habe ich erst nach längerem Suchen herausgefunden.

Sie waren 30 Jahre lang verheiratet und haben eine Tochter. Was gab den Ausschlag, dass Sie sich zur Frau operieren liessen?

Man spricht von einer geschlechtsangleichenden Operation, denn man passt den Körper ja der Seele an. Die Transsexualität verläuft in verschiedenen Phasen. Mann sein ist lange in Ordnung, auch das Switchen zwischen Mann und Frau, das ich mit der Travestie eine Zeit lang hatte. Plötzlich war der Gedanke da, dass ich nicht als Mann sterben will. Ich glaube, dass es mit den Wechseljahren zu tun hat – auch bei Männern nehmen die Sexualhormone ab. Ich war damals etwa 50, das Geschäft funktionierte nicht mehr

gut, ich konnte mir vorstellen, einen Strich zu ziehen. Die Hürde war tiefer als früher, als das Geschäft floriert hatte und ich richtig viel hätte verlieren können.

Kam es für Ihre Familie wie ein Blitz aus heiterem Himmel?

Mit meiner Frau sprach ich etwa zehn Jahre vorher über meine Transsexualität, sie war die Einzige, die es wusste. Meine Tochter wusste nichts.

Wie hat sie reagiert?

Es war verrückt. Stellen Sie sich vor, Ihr Vater kommt zu Ihnen und sagt: Ich

bin jetzt nicht mehr der Papi, sondern eine Frau.

Das habe ich mir noch nie vorgestellt...
Genauso war es für meine Tochter.

Haben Sie noch Kontakt zu ihr?

Ja. Sie brauchte mehrere Jahre, bis sie entspannt damit umgehen konnte. Man trifft sich ja immer wieder, an Geburts-

tagen, Weihnachten und sucht eine Lösung. Meine Tochter schaffte das. Aber sie sagt nicht Maria, sondern Papi zu mir. Auch zu meiner Ex-Frau habe ich ein gutes Verhältnis. Bei meiner Enkelin haben wir eine super Lösung gefunden: Wir sagten, Gott habe beim Opa nicht aufgepasst, deshalb habe es einen Buben statt ein Mädchen gegeben. Das musste der Opa dann halt korrigieren.

Wie haben Sie sich nach der Operation gefühlt?

Kurz vor der Operation hatte ich das Gefühl, dass der Penis nicht mehr zu mir gehörte. Aber trotzdem zerstört man mit der Operation funktionierende Genitalien. Danach sind sie verkümmert, und es gibt kein Zurück. Haut und Nerven des Glieds werden umgestülpt und kommen in den Körper hinein. Es hat mich sehr berührt zu erfahren, dass Embryos lange keine ausgebildeten Geschlechtsorgane haben. Erst mit der Zeit bilden sich Penis oder Vagina, Penisspitze oder Klitoris, Hoden oder Eierstöcke. Was bei mir falsch lief, hat man nicht weggeschnitten, sondern nur auf die andere Seite gedreht.

Haben Sie sich nach der Operation gleich wohlgefühlt?

(Überlegt lange) Das neue Geschlecht hat mich irgendwie – ich weiss nicht, ich finde das richtige Wort nicht. Es war so unglaublich schmerzhaft, ich habe fast nicht gewagt, mich anzufassen. Ich hatte noch nie solche Schmerzen.

Zu den körperlichen Schmerzen kam die Arbeitslosigkeit. Sie haben selbst gesagt, dass Sie durch das Coming-out vom erfolgreichen Heteromann zur arbeitslosen Lesbe geworden seien. Würden Sie es wieder tun?

Ja. Das Leben als Frau ist für mich wie der Eintritt ins Paradies, denn ich bin am richtigen Platz angekommen. Aber ich muss auch ehrlich sein: Der Weg ist steinig, und durch das Coming-out brach kurzfristig alles zusammen. Ich verlor meinen Job, den ich noch als Mann in Winterthur angetreten hatte, ich verlor die materielle Sicherheit, viele Kontakte und den gesellschaftlichen Status. Freunde wandten sich von mir ab, weil sie enttäuscht waren, dass ich ihnen etwas verheimlicht hatte. Aber es braucht einfach seine Zeit, bis das Coming-out möglich ist. Auch mich selbst habe ich in gewisser Weise dadurch verloren – die Persönlichkeit, die man war, existiert in dieser Form nicht mehr. Wenn ich wirklich gewusst hätte, dass das so ist, hätte ich noch viel mehr Angst gehabt.

Beruflich konnten Sie wieder etwas aufbauen – und persönlich?

Ich konnte wieder ein gut funktionierendes soziales Netz aufbauen. Durch die vielen Freunde und Bekannte, die ich hier habe, ist Winterthur zu meiner Heimat geworden.



Für Maria Jenzer, die einst Walter Jenzer hiess, ist das Leben als Frau wie der Eintritt ins Paradies. Bild: Marc Dahinden

Das neue Buch: Jenseits von Zuschreibungen

Hat die Seele ein Geschlecht? Und was passiert, wenn im Körper eines Mannes die Seele einer Frau wohnt – oder im Körper einer Frau die Seele eines Mannes? In ihrem eben erst veröffentlichten Buch lassen Tanja Polli (Text) und Ursula Markus (Fotografie) Transmenschen davon erzählen, wie sie Körper und Seele wieder vereint haben. Die Journalistin Polli hat Gespräche mit Frauen und Männern verschiedensten Alters geführt und deren Geschichten in Interviews oder Porträttexten aufgezeichnet. Die einzelnen Biografien sind spannend zu lesen, denn jede spiegelt eine ganz individuelle Lebenswelt und einen entsprechenden Lebensweg. Ebenso beredt sind die Schwarz-Weiss-Porträts der Fotografien. Ihre Bilder transportieren mit grosser Eindringlichkeit, was es heisst, ein Leben jenseits von

Geschlechterstereotypen zu führen. Die Bilder fordern den Betrachter heraus, über seine eigene Einstellung zu Sexualität und Identität nachzudenken.

Ergänzt wird das Buch durch ein Interview mit dem Basler Psychoanalytiker Udo Rauchfleisch. Er hat das Thema «Transsexualität» seit den Siebzigerjahren untersucht und Menschen begleitet, die auf operativem Weg eine Geschlechtsumwandlung anstreben. Rauchfleisch tritt der in moraltheologischen und anderen Kreisen immer noch hartnäckig vertretenen These entgegen, dass Transmenschen psychisch krank seien. Im Gespräch mit Polli leuchtet er auch Fragen nach ethischen Grenzen von medizinischen Eingriffen aus oder wie Kinder auf transsexuelle Eltern teile reagieren.

Die SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr schliesslich hat ein Vorwort beigetragen, in dem die profilierte Politikerin zum einen betont, dass Menschen, die in unserer Gesellschaft «nicht vorgesehen» sind, mehr Aufmerksamkeit verdienen, zum anderen ihrer Hoffnung Ausdruck verleiht, dass eine toleranter werdende Gesellschaft Transmenschen weniger ausgrenzt oder auf das eine oder andere Geschlecht festzulegen versucht. Es gehe um den Menschen, so Fehr, um seine Seele und sein individuelles Sein, «losgelöst von Schubladen, Zuschreibung und Normen».

Das Geschlecht der Seele. Transmenschen erzählen

Ursula Markus (Fotografie) und Tanja Polli (Text), Elster-Verlag Zürich, 192 S. ca. 40 Franken.

Buchvernissage

Mittwoch 23. Januar, 19 Uhr, Volkshaus Zürich, Weisser Saal.

ZUR PERSON

Maria Jenzer (63) ist in Bützberg als Walter Jenzer geboren worden und aufgewachsen. Sie ist Gastrofachfrau und hat 30 Jahre lang einen Gastrobetrieb mit 70 Mitarbeitern geführt. Kurz nach ihrem Umzug nach Winterthur liess sie sich geschlechtsangleichend operieren. Als Maria Jenzer ist sie vielen Winterthurerinnen und Winterthurnern ein Begriff: Sie war Betriebsleiterin des Restaurants Römerpark, Präsidentin des Ortsvereins Oberwinterthur und hat zuletzt eine Thai-Kochschule eröffnet, die den Innovationspreis der kantonalen Fachstelle für Integration gewonnen hat. Ausserdem ist sie Mitglied der CVP, seit sich Bundesrätin Doris Leuthard für das Partnerschaftsgesetz starkgemacht hat. Maria Jenzer lebt in Winterthur und hat eine erwachsene Tochter. (ba)